

Dr. phil. Traugott Gottfried Schiess 1864-1935

Autor(en): **Alder, Oscar**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **63 (1936)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

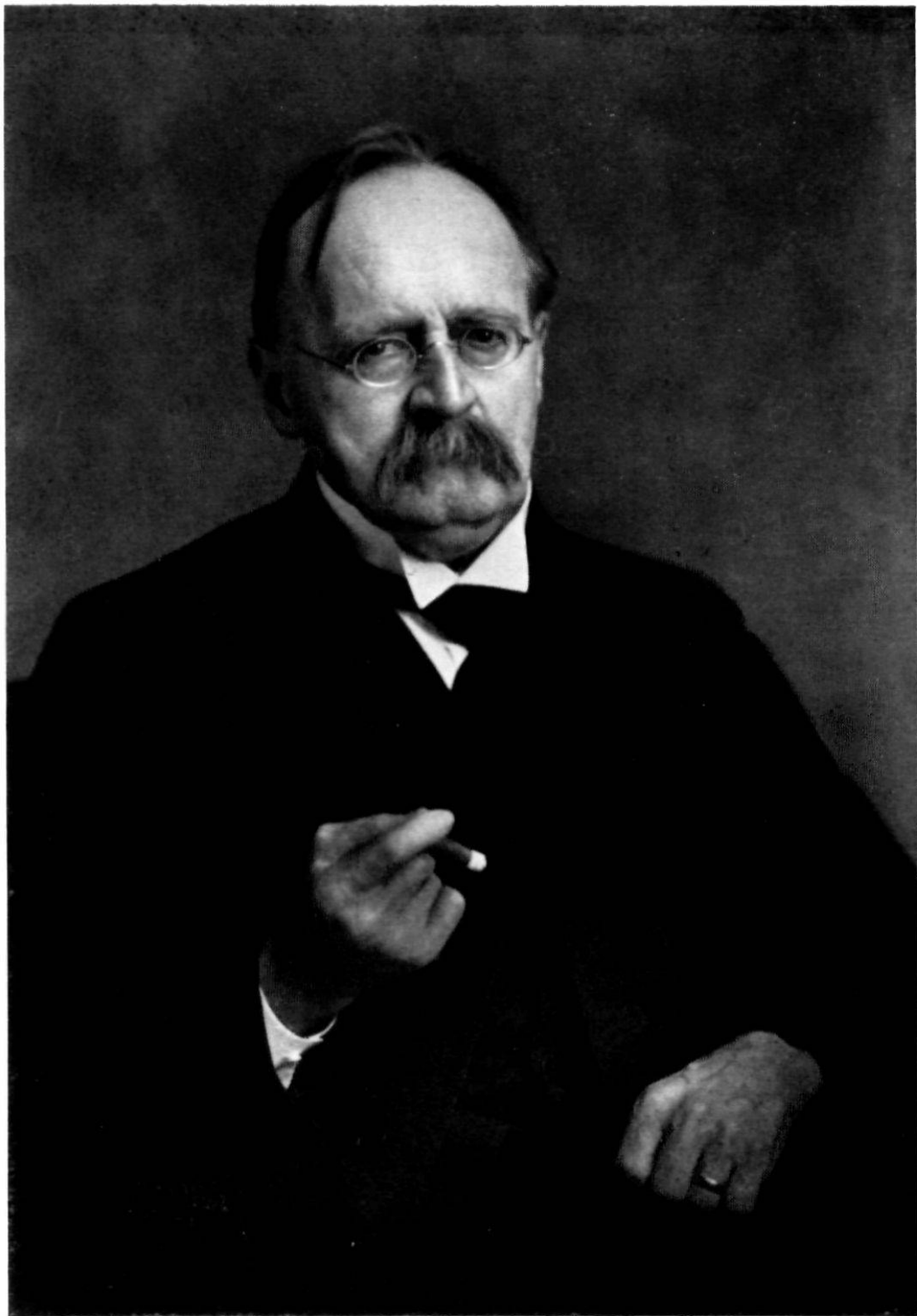
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dr. phil. h. c. Traugott Schieß †
1864 – 1935

Dr. phil. Traugott Gottfried Schieß

1864 — 1935

von Oscar Alder.

Am 30. Oktober 1934 feierte Herr Dr. Traugott Schiess in St. Gallen, geistig und körperlich frisch, beglückwünscht von allen Seiten, seinen 70. Geburtstag. Am 9. Februar 1935 ist der überall hochangesehene Gelehrte nach kurzer Krankheit, die er sich auf der Heimreise von München geholt, wo er der Bestattung seiner Schwester beiwohnte, in Frieden sanft entschlafen. Der Tod hat ihn mitten aus rastloser Tätigkeit im Dienste der Geschichtsforschung herausgeholt, noch eh' sein Tagewerk vollbracht war. Die grosse Arbeit seines Lebensabends, das Quellenwerk zur Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft, mit der ihn die Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz beauftragt hatte, blieb unvollendet.

Die Lebensarbeit von Dr. Traugott Schiess kam auch seinem Heimatkanton zugute, so dass er es wohl verdient, dass ihm in den Appenzellischen Jahrbüchern ein Ehrendenkmal in Form eines Nekrologes gesetzt wird.

Traugott Schiess entstammte einem altangesessenen und angesehenen Herisauer Geschlecht, der Linie der sog. «Schwarz-Scheussen». In München hat er das Licht der Welt erblickt; der Stadt an der Isar hat er sein Leben lang Treue und Anhänglichkeit bewahrt, wie er auch deren Mundart nie verlernt hat. Er kam aus einer Künstlerfamilie. Sein Vater war der Kunstmaler Traugott Schiess, der sich erfolgreich an schweizerischen und deutschen Kunstausstellungen beteiligte. Väterlicherseits war er ein Enkel des Grabser Pfarrers Johann Heinrich Schiess, mütterlicherseits Grosssohn des als Gebirgsmaler weithin bekannten Gottfried Steffen von Wädenswil, in München.

Traugott Schiess studierte klassische Philologie in München und Zürich. Mit einer Dissertation über «Die

römischen Collegia funeraticia» erwarb er sich den Doktorhut. Nach Vollendung seiner Studien wirkte er als Professor für alte Sprachen an der bündnerischen Kantonsschule in Chur. Es scheint da, wenigstens zuerst, nicht immer ganz schulmässig zugegangen zu sein. Schiess hat daraus auch nie ein Hehl gemacht. Wenn er davon sprach, pflegte er jeweilen bescheiden beizufügen: Er wisse schon, dass er kein guter Schulmeister gewesen sei; aber aus dem Umstand, dass seine einstigen Schüler ihm so dankbar gewesen seien, dürfe er schliessen, dass er ihnen doch etwas gewesen sei. Immer ist er durch Bande der Freundschaft und treue Anhänglichkeit mit Graubünden verbunden geblieben, auch dann, als er schon längst nach St. Gallen übersiedelt war, das ihm zur dritten und letzten Heimat geworden ist.

Im Jahre 1901 hat ihn Dr. Hermann Wartmann als Stadtarchivar von St. Gallen zu gewinnen gewusst und damit der Vadianstadt eine äusserst wertvolle wissenschaftliche Arbeitskraft gesichert. Traugott Schiess wurzelte in seinem Wesen tief in seiner väterlichen Heimat. Aber das Milieu und die vielfältigen Interessen modellierten und bildeten seine geistigen Fähigkeiten und Neigungen früh und spät und schufen aus dem in jenem feingebildeten Münchner Künstlerkreise, der sich um Vater und Grossvater gruppierte, emporgewachsenen Menschen die bedeutende Historikerpersönlichkeit. Eine seiner ersten historischen Arbeiten war die umfassende Ausgabe von Bullingers Korrespondenz mit den Graubündnern in den Quellen zur Schweizergeschichte. Seine schon in Chur verfassten Abhandlungen, besonders aus dem Bereich der Bündner Reformationszeit, tragen alle den Stempel seltener Gründlichkeit und Zuverlässigkeit; die Form war stets klassisch, feinziseliert.

Mit seiner Berufung nach St. Gallen dehnte sich das Tätigkeits- und Wirkungsfeld des Gelehrten immer mehr aus, dies umso mehr, als er im Historischen Verein des Kantons St. Gallen, den er in den Jahren 1924—29 präsiidierte, eine hervorragende Rolle spielte und in vielen wissenschaftlichen Körperschaften der Schweiz als Vorstandsmitglied erfolgreich mitarbeitete. Immer mehr in-

teressierte er sich um die Geschichte der Gesamtschweiz, was schon mit seiner Amtspflicht der Fortsetzung des von Hermann Wartmann 1863 begonnenen Urkundenbuches der Abtei St. Gallen, das Schiess seit 1904 sozusagen ausschliesslich bearbeitete, aufs engste verknüpft war.

Einer seiner Verehrer beschreibt köstlich das Milieu, in welchem Dr. Schiess arbeitete: Ein trüber Novembermorgen. In dem kleinen Raum neben dem Haupteingang der Vadiana will es nicht recht Tag werden. Nur ein Fenster, dessen spärliches Licht erst noch durch bläuliche Rauchschwaden — Schiess war ein passionierter Brisagoraucher — gedämpft wird. Aus unverhältnismässiger Höhe, aus dem Halbdunkel schauen von den Friesen die ernstesten Gesichter von pelzverbrämten Bürgermeistern der ehemaligen Reichsstadt auf die lange Bücherwand, den Schreibtisch und ein Aufsatzpültchen voller Skripturen hernieder. Darüber beugt sich, dicht ans Fenster gerückt, eine kleine Gestalt im weissen Bibliothekmantel und achtet weder Klopfen noch das anmeldende Hüstel des Eintretenden.

Auf dem Schreibtisch liegt eine riesige Urkunde von 1404, eine halbe Kuhhaut, mit ganz verblasster Schrift. «Das linke Aug' will nimmer taugen. Nur noch mit dem rechten seh' ich gnug zum Entziffern; da spür' ich's nach einem solchen Tagwerk ordentlich da drobe!» Die eingekrümmte Hand macht eine mahlende Bewegung vor der Stirne. Traugott Schiess mochte dem, der ihn und den er nicht kannte, unfreundlich und misstrauisch erscheinen und war doch so hilfsbereit! Einmal, als er noch die Stadtbibliothek betreute, inquireierte er mitten in der grossen Zahl der die Bücherausgabe Belegenden einen Neuling, anscheinend einen jungen Geistlichen: «Was woll'n Sie? . . . Für was brauch'n Sie das?» Ohne ein weiteres Wort liess er den Mann stehen, kehrte aber nach kurzer Zeit mit einem Arm voll Manuskriptfaszikeln zurück — offenbar hatte ihn das Begehren befriedigt; denn er brachte dem Unbekannten weit mehr Material, als dieser gewünscht und geahnt hatte. Schiess hasste das Halbwissen und die Oberflächlichkeit. Leidenschaftlich konnte

er aber auch gegenüber gelehrtem Dünkel werden: «Dem werd' ich's noch sag'n, und wenn's schon ein Geheimrat ist.» Die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Bern glossierte er mit der trockenen Bemerkung: «Wär' g'scheiter, sie hätten mir einen G'hülfen g'schickt.»

Dr. Ernst Kind, Präsident des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, schrieb: «Das Lebenswerk des St. Galler Stadtarchivars Schiess steht in gar keinem Verhältnis zur Bescheidenheit seiner amtlichen Stellung. Es ist nicht nur der Stadt, nicht nur der Ostschweiz, sondern dem ganzen Lande und selbst der Wissenschaft über den Grenzen zugutegekommen. Sein Lebenswerk zeugt von einer unerschöpflichen Arbeitskraft. Nur ein fanatisch fleissiger, systematischer und weit voraussehender Gelehrter bringt derartiges zustande, nur einer, der den Tag — und auch die Nacht nützt . . .» Die Arbeit ging ihm rasch vonstatten. Ein Verzeichnis seiner Aufsätze und Einzelwerke, das die Vadiana aufgenommen hat, umfasst 75 Nummern und erhebt nicht einmal den Anspruch, vollständig zu sein. Bedenkt man, wie unerhört sorgfältig und genau Schiess arbeitete, so lässt sich dieses verhältnismässig rasche Fortschreiten und diese Fruchtbarkeit nur erklären durch die selbst anezogene, scharfe methodische Disziplin, und allerdings auch durch ein Gedächtnis von erstaunlichem Umfang und absoluter Sicherheit.»

Es würde zu weit führen, wollten wir alle aus seiner fleissigen Feder stammenden Abhandlungen und grösseren Werke aufzählen. Uns interessiert namentlich diejenige Arbeit, die er für seinen Heimatkanton leistete, und da ist vorab das zweibändige «Appenzeller Urkundenbuch» zu nennen, das in der appenzellischen Geschichtsliteratur einen Ehrenplatz einnimmt und zu dessen Ausgabe idealer Schwung den Gelehrten trieb. Die «Urkunden zu Joh. Caspar Zellwegers Geschichte des appenzellischen Volkes» (1830—1840) genügten dem heutigen Stande der Geschichtswissenschaft nicht mehr. Schiess nahm sich nun mit dem appenzell-ausser-rhodischen Kantonsbibliothekar Prof. Dr. A. Marti mit grösstem Eifer der Neuausgabe an und brachte schon

im ersten Band, dem Zentenarbuch zur Zentenarfeier des Eintrittes Appenzells in den Bund der Eidgenossen 1600 Urkunden zusammen, im zweiten, im Jahre 1934 erschienenen Band sind es sogar 2478 Stück ohne die Nachträge. Mit tiefer Einsicht in die Aufgabe, die sich jeder Urkundenforscher stellen muss, erklärte Schiess: «Die Urkunden müssen ausgewählt werden nach dem Interesse, welches die Dokumente nach der historischen, nach der rechtlichen und nach der sprachlichen Seite hin bieten.» Und in der Tat hat er diese Aufgabe treulich erfüllt. Der einfache Mann, wie Schiess sich ausdrückte, sollte fortan Gelegenheit haben, dem Studium der Quellen nachgehen zu können. Ins Volk sollten die Zeugnisse vaterländischer Geschichte eindringen und dort Mut und Interesse für eigenes Denken und für eigene Forschung erwecken. (Von berufener, fachmännischer Seite soll in einem der nächsten Hefte der Appenzellischen Jahrbücher in einer besonderen Abhandlung das Appenzeller Urkundenbuch gewürdigt werden.)

Auch den Appenzellischen Jahrbüchern hat Doktor Schiess je und je seine liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt. So erschien im 35. Band 1907 die wertvolle historische Arbeit «Der Abschluss des Appenzellerkrieges 1420—1429» aus seiner Feder. Zu dem Werk von Walter Rotach «Die Gemeinde Herisau» (1930) steuerte Schiess den Abschnitt «Zur älteren Geschichte Herisaus bis zu den Appenzellerkriegen» bei. Wir Appenzeller haben alle Ursache, dem verdienten Mitbürger für seine geistigen Gaben dankbar zu sein.

Aus früherer Zeit sind zu erwähnen die musterhaften grossen Editionen des St. Galler Urkundenbuches IV und V, des «Briefwechsels der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1567», die «Reimchronik des Appenzellerkrieges 1400—1404». Dr. Schiess war ein äusserst kritischer Historiker. Von jeher drängte es ihn zur philologischen Kleinarbeit, zur philologisch-kritischen Edition, in der er ein überlegener Meister war. Viel Lärm machte er nie, aber der Quell seiner wissenschaftlichen Produktion floss unablässig weiter in bemerkenswerter Frische, bis ihm der unerbittliche Tod die Feder aus der

Hand nahm. An Ehrungen, die ihm zuteil wurden, hat es Dr. Schiess nie gefehlt — es waren derer sogar viel mehr, als ihm lieb war. So wurde er im Laufe der Jahre zum theologischen und juristischen Ehrendoktor ernannt, und eine ganze Reihe von geschichtsforschenden Gesellschaften ehrten ihn mit der Zuerkennung der Ehrenmitgliedschaft. Er sträubte sich gegen jeden äusseren Ruhm; nicht verherrlicht, aber gelesen wollte er werden.

Bei allen Erfolgen fehlte aber auch diesem Leben die Tragik nicht. Es waren, wie in einem Nachruf der «App. Landeszeitung» ausgeführt war, weniger die gesundheitlichen Störungen, die ihn bedrückten, ohne seinen Eifer zu lähmen. Aber es brauchte eine grosse Ent-sagung und nicht minder grossen Opferwillen, sein Leben lang das wissenschaftliche Material wohlgeordnet und in zuverlässiger Bearbeitung für andere bereitzulegen, ihnen die Hauptmühe des Suchens, Sammelns und Forschens abzunehmen, damit sie die sorgfältig behauenen Steine zu einem Bau zusammenfügen können. Der Mann mit dem weiten geistigen Horizonte, der bis in die ferne Kultur des alten Indien reichte, mit seiner tiefen humanistischen Bildung, mit seinem Gefühl für gute Form und Darstellung wäre so gut wie ein anderer befähigt gewesen, aus seinem weitschichtigen Material stolze Bauten zu errichten; aber er sah die ungeheure Vorarbeit, die noch zu leisten war, und von ausserordentlichem wissenschaftlichem Verantwortungsgefühl getragen, verzichtete er auf liebe Pläne und nahm entsagungsvoll die Last einer oft undankbaren und trockenen Arbeit auf seine Schultern. Sein arbeitsvolles Leben im Dienste der Wahrheit und Forschung wird immer Vorbild sein. Dr. Traugott Schiess ist glücklich zu preisen, denn ihm war, wie an seinem Grabe von Stadtbibliothekar Dr. Fehrlin mit Recht gesagt wurde, das Höchste gewährt: nicht ohne Werk zu scheiden, das unvergänglich seinen Namen nennt. «Aber es ist der verdiente Lohn der Nachwelt für ein Leben, das nichts Höheres als diese selbstlose Forschung kannte, dass sie diesem Werk den Namen gibt, den unvergesslichen Namen: Dr. Traugott Schiess.»